

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **29 (1884)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 19.

Erscheint jeden Samstag.

10. Mai.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Zum Handfertigkeitsunterricht. V. — Weibliche Luxusarbeiten. — Korrespondenzen. St. Gallen. — Luzern. — Luzern. † Domin. Weber. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Schweiz, permanente Schulausstellung in Zürich. —

Zum Handfertigkeitsunterricht.

V.

Die Verteidiger und Verbreiter des Handfertigkeitsunterrichtes erwarten von ihm die günstigste Einwirkung auf das Handwerk.

Das Handwerk ist geringer geschätzt, sagen sie, als in früheren Zeiten. Fähige junge Leute wollen sich demselben nicht zuwenden, und so widmen sich ihm nur solche Aspiranten, die im Schulsieb zurückbleiben. Woher kommt aber diese Erscheinung? Offenbar ist sie dadurch veranlasst, dass die Jugend eine Abneigung gegen die Handarbeit gefasst hat, weil sie dieselbe nicht kennt, und sie lernt sie nicht kennen, weil die Schule nur einseitige Geisteskultur treibt und die Praxis des Lebens nicht berücksichtigt. Die fernere Folge hievon ist dann, dass auch diejenigen, die sich schliesslich doch dem Handwerk zuwenden, ihre Glieder, namentlich ihre Hände, nicht so geübt und erzogen haben, dass sie zur Herstellung von feinen Arbeiten die nötige Gelenkigkeit besitzen. Wie einer kaum ein tüchtiger Klavierspieler wird, wenn er nicht schon als Kind in die Technik dieses Instruments eingeübt wird und tagtäglich sein Pensum herunterspielt, so erlangt einer auch nur dann die nötige Sicherheit in der Handhabung von Hobel und Säge, von Bohrer und Meissel, von Schere und Nadel, wenn man ihn von Kindsbeinen auf mit diesen Werkzeugen hantiren lässt.

Sehen wir zu, ob diese beiden Schlüsse stichhaltig seien.

Ziemlich allgemein wird zugegeben, dass das Handwerk sich in einer schwierigeren Lage befinde als früher. Die Konkurrenz ist zu gross geworden. Diese Konkurrenz kommt teils vom Ausland her infolge der Vervollkommnung der Verkehrsmittel, teils hat sie ihre Quelle in der Grossindustrie im eigenen Land. Vielfach fährt diese Konkurrenz unter der Flagge „Billig und schlecht“. Sie verwendet schlechtes Material, und weil sie den Arbeitern nur Hungerlöhne bezahlen kann, so ruiniert sie dieselben

physisch und dann moralisch. Aber sintemalen man die kleinen Diebe hängt und die grossen laufen lässt, so wandeln ihre Träger in der Sonne, statt dass man sie an den Schatten setzt. Nun wird aber doch die billige „Fabrikware“ gekauft, eben weil sie billig ist, und weil ein grosser Teil des Volkes nicht die Mittel hat, um solid gearbeitete Ware sich anzuschaffen und damit dem soliden Handwerker das Leben möglich zu machen; manchmal auch deswegen nicht, weil die Einsicht fehlt, die zum Erkennen der Täuschung führen würde.

Es gibt aber freilich noch eine Konkurrenz anderer Art und das ist diejenige besonders guter, solider und verhältnismässig billiger Arbeit. Auch diese stammt zum Teil von der Grossindustrie oder von dem Handwerksbetrieb her, zu dem *die besten Maschinen* verwendet werden, mit denen nun einmal die menschliche Hand nicht konkurriren kann. Die Maschine repräsentirt eben die Erfahrungen und die aufgehäuften Ergebnisse des Denkens und Forschens von Generationen, und wer mit der Maschine arbeitet, der arbeitet unter der Mithilfe dieser Generationen. Wenn ein Verbrauchsgegenstand in dieser Weise durch Maschinen hergestellt werden kann, dann ist dem betreffenden Handwerk der Boden entzogen, es hat keine innere Berechtigung mehr, und alle Hilfs- und Stützmittel für dasselbe von Staatswegen sind Vergeudung der Kraft des Staates und Schädigung der Konsumenten auf Kosten weniger Produzenten, welche die Zeit nicht verstehen.

Die zweite ebenso gefährliche Konkurrenz droht dem Handwerk, das in alten, ausgetretenen Geleisen sich bewegt, von Seite derjenigen Produzenten, welche ein besonderes Gewicht darauflegen, *schön, geschmackvoll* zu arbeiten. Wenn von dem Arbeitsprodukt ein Widerschein der Kunst ausgeht, so bekommt es dadurch allein schon einen höhern Wert und macht einen tiefern Eindruck auf die Menschen. Dazu sollten es unsere Handwerker bringen. Sie sollten im Stande sein, ihre Gebilde dem Stoff und dem Zweck und einem geläuterten Geschmack entsprechend zu gestalten, sie sollten nicht mehr bloss sklavisch nach-

ahmen, was anderswo oder zu anderen Zeiten unter anderen Umständen als gut und schön erfunden worden ist. Jeder Kunststil hat seine Zeit, er entsteht und vergeht, um neuen Ideen Platz zu machen, und wenn er später unter veränderten äussern Verhältnissen und unter der Herrschaft anderer Lebensanschauungen wieder zur Geltung gebracht werden will, so erweist er sich als nicht lebensfähig, als ein galvanisierter Leichnam, als eine Kuriosität, die als solche eine Zeit lang vielleicht blendet, die aber bald nur noch der Geschichte angehört. Nur was originell ist, hat Anspruch und Aussicht auf dauernden Bestand. Handfertigkeit ist eine schöne Sache beim Handwerk, vorausgesetzt, dass sie nicht Ideenarmut verdeckt. Sonst ist eben die Handfertigkeit nicht besser als Zungenfertigkeit und Fingerfertigkeit, ein ödes Virtuositentum. *Nicht der Mangel an Handfertigkeit hat unser Handwerk in eine schwierige Lage gebracht, sondern der Mangel an Geistesbildung, an wissenschaftlicher und ästhetischer Einsicht.*

Aber, sagt man, in frühern Zeiten haben die Handwerker Besseres geleistet, und doch sind sie an Bildung, an Schulung den gegenwärtig lebenden nicht gleichgekommen.

Nun vergleiche man einmal ohne Voreingenommenheit die Erzeugnisse des Handwerks der Gegenwart, die Geräte der Küche, des Tisches, der Werkstatt, die Werkzeuge für die Bearbeitung des Bodens mit denjenigen früherer Zeiten, und man wird kaum behaupten wollen, dass in bezug auf Anpassung an den zu erreichenden Zweck jene Produkte des alten Handwerks mit denen des gegenwärtigen in Wettbewerbung treten können. Haben sie einen Vorzug, so liegt er mehr auf der künstlerischen Seite; aber auch das ist eigentlich nur der Fall bei den Erzeugnissen des Handwerks in den Städten. In den Städten aber bildeten die Handwerksmeister lange Zeiträume hindurch den herrschenden Teil der Bevölkerung. Sie und die Künstler, die mit ihnen Hand in Hand gingen, stunden an Bildung keinem andern Teil der Bevölkerung nach, sie repräsentierten in ausgesprochener Weise das ganze innere Leben dieser Städte. In der Gegenwart müssen sich die Handwerker in der Regel mit einer dürftigen Primarschulbildung genügen lassen, während anderen Bevölkerungsklassen die Segnungen einer weitergehenden Bildung zu teil werden. Nicht deswegen also, weil die ehemaligen Handwerker in der Zeit der Innungen und Zünfte mehr Übungen der Hand durchmachten, waren sie im Stande, stilgerecht und originell zu arbeiten, sondern deswegen, weil sie ein verhältnismässig hohes Mass von Bildung und von Einfluss auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten besaßen.

Weibliche Luxusarbeiten.

(Vortrag, gehalten an einer Lehrerinnenkonferenz zu L. von J. Zimmermann.)

Seit dem neuen Aufschwunge, welchen das Kunstgewerbe in den letzten Jahren genommen, sind auch die weiblichen

Handarbeiten wieder zu grösseren Ehren gekommen. Man sucht gute alte Vorbilder für moderne Zwecke umzugestalten und mit erfinderischer Phantasie Neues zu schaffen. Aber häufig genug erheben sich die Klagen sparsamer Hausväter gegen diese Zeit und Geld verschwendenden Arbeiten. Selbst manche Schulbehörde würde die Anfertigung von Luxusarbeiten am liebsten vom Arbeitsunterrichte ausschliessen.

Nicht ganz grundlos sind diese Klagen, denn nicht immer verdienen die sog. „schönen“ Arbeiten ihr Beiwort und häufig sind sie Tändeleien ohne Sinn, welche das Auge nicht erfreuen und keinen Nutzen gewähren. Ja oft scheint es, als wäre die Hauptsache, dass sie viel Zeit und Mühe in Anspruch nehmen und womöglich durch ihre Feinheit die Sehkraft der Arbeiterin schädigen.

Luxusarbeiten haben die Aufgabe, Gegenstände und Kleider zu zieren, die Wohnung behaglicher und dem Auge angenehmer zu machen. Es kann aber nach Umständen vielleicht dieselbe Wirkung durch ein billigeres Surrogat, wie z. B. Weberei, Maschinenstickerei etc., erzeugt werden; dann ist die mühsame Handarbeit überflüssig. Überflüssig ist sie auch, sobald sie darauf ausgeht, eine unedlere Technik nachzuahmen. Überflüssig ist die feine Arbeit, wenn sie unbeschadet der Wirkung durch eine gröbere ersetzt werden kann.

Erlauben Sie mir, dass ich diese Behauptungen durch einige Beispiele von der Landesausstellung illustriere. So erinnere ich mich z. B. einiger Gegenstände in Gobelintechnik, welche schwarze Silhouetten auf grauem Grunde zeigten. Bewundernswürdig waren der Fleiss und die Exaktheit, womit diese Arbeiten ausgeführt waren, aber für so edle Arbeit waren Zeichnung und Kolorit zu unbedeutend, und die nämliche Wirkung wäre leicht durch Weberei hervorzubringen gewesen.

Einige Appenzeller Firmen hatten sich bemüht, in feiner Handstickerei Eigentümlichkeiten der Maschinenstickerei nachzuahmen. Der Erfolg zeigte wenig Glück. Die Handstickerei ist ursprünglich das Vorbild für die mechanische Stickerei. Eigentümlichkeiten der letztern sind nur unvollkommene Nachahmung der erstern. Ferner waren verschiedene Handstickereien nach Mustern gearbeitet, wie sie für die Maschine gezeichnet werden. Durch Beibehaltung des schmalen Rapportes, der durch die Konstruktion der Maschine bedingt, für Handarbeit aber überflüssig ist, erhielten sie leider das Aussehen von Maschinenarbeit.

Freilich ist es schwierig, bei dem heutigen raschen Wechsel der Mode, dem geringen Haschen nach Neuheit und Raffinement, dem eine ausgebildete Technik trefflich zu statten kommt, stets dem natürlichen Gefühle treu zu bleiben.

Was nun Form und Dekoration unserer Arbeiten betrifft, so schwankt die Frage noch vielfach zwischen „historischer Stilart“ und „Naturalismus“. Die goldene Mitte: edle Formen, die keine andere Prätension haben, als dem Gegenstande so angepasst zu sein, dass sie nicht als zufällig, sondern als Notwendigkeit erscheinen, verdiente grössere Berücksichtigung. Eine bestimmte Stilart in unserer Umgebung ganz streng durchzuführen, wird nicht leicht möglich sein. Denn wollen wir uns der Kunstformen einer frühern Epoche bedienen, so können wir über das bereits Vorhandene nicht hinausgehen, ohne aus der Rolle zu fallen. Wir besitzen eine Menge von Gegenständen und Erfindungen, welche frühere Zeiten nicht kannten und welche trotzdem höchst zweckmässig, ja für unsere Lebensverhältnisse fast unentbehrlich sind, für die wir aber keine passende, vor Jahrhunderten erfundene Form auffinden können und die sich auch nicht ohne weiteres in eine altertümliche Maske stecken lassen. Ferner gibt es eine Menge von Gegenständen, die für die Kunstepoche, der sie angehören, besonders charakteristisch sind, die aber den modernen Bedürfnissen nicht mehr entsprechen. Sollen wir nun in unserm

Haushalte nützliche Einrichtungen vermissen und uns dafür mit altertümlichen, aber unbequemen Dingen behelfen, um „stilvoll“ zu wohnen? Die Ausdrucksweise der dekorativen Kunst ändert sich ebensogut nach der geistigen Entwicklung und der Gefühlsrichtung der Zeit, wie die menschliche Sprache, und gewiss würde jeder der Lächerlichkeit verfallen, der z. B. behaupten wollte, das Altddeutsche müsse an Stelle unserer Sprache treten, um eine „stilvolle“ Konversation zu ermöglichen. Wie der Dichter die Poesien alter und fremder Völker studirt, um die denselben zu Grunde liegenden ästhetischen Gesetze kennen und für seine Zwecke verwenden zu können, so sollen wir die Dekorationsstile der Alten studiren, um auch für unsere Bedürfnisse einen ebenso glücklichen, doch eigenartigen Ausdruck finden zu lernen.

Weit weniger noch als der strenge historische Stil lässt sich das andere Extrem, die naturalistische Dekorationsweise für kunstgewerbliche Zwecke (und dahin gehören ja auch unsere Arbeiten) verwenden. Wie bereits angedeutet, entwickeln sich Gestalt und Dekoration aus der Idee des Gegenstandes, sie haben dieselbe klar und fassbar vor Augen zu führen. Ein Naturgebilde kann diese Aufgabe niemals erfüllen. Es ist ein Ding für sich und will nur als solches betrachtet sein. Es hat seinen selbständigen Charakter, seine eigentümliche Bestimmung und vermag sich daher nicht einer andern Idee anzuschmiegen. Aber auch die Formen von Gerätschaften und anderen Dingen, welche die menschliche Fertigkeit hervor gebracht, lassen sich nicht unmittelbar auf andere Gegenstände übertragen. Um nur einige der alltäglichsten Beispiele dieser Gattung aus unserm Gebiete anzuführen: ein kleiner Pantoffel oder zierlicher Fauteuil als Uhrhalter, ein Regenschirm als Nadeletui oder Tintenwischer, ein Schiff als Arbeitskorb etc. Solche Arbeiten massen sich in der Regel an, Originalität zu besitzen. Sie sind aber zumeist Nothelfer. Da sich die passende richtige Form nicht sogleich finden lässt, hilft man sich rasch mit dem vermeintlichen geistreichen Einfall.

Wohl auseinanderzuhalten ist hier auch der Unterschied zwischen Bild und Ornament. Das Bild ist ein selbständiges, für sich abgeschlossenes Kunstobjekt; das Ornament dagegen hat für sich keine Bedeutung, es erlangt sie erst durch den Gegenstand, den es zu schmücken bestimmt ist. Ein Bild, das einem Gegenstande als Dekoration untergeordnet wird, kann keine Rücksicht nehmen weder auf seine Gestalt, noch auf seinen Zweck, ja je vorzüglicher und naturwahrer das Bild, um so störender wirkt es als Dekoration. Selten lässt sich irgend welcher Rapport zwischen dem Bilde und dem Gegenstand auffinden. Frägt man sich z. B.: In welcher Beziehung stehen die Mohrenköpfe zu unsern Pantoffeln? Was haben die Kaminkehrer mit unsern Reisetaschen zu schaffen? Warum lassen wir Hunde, Pferde, ja sogar Löwen auf unsern Fuss-teppichen herumspazieren? — so dürfte die Beantwortung dieser Fragen einige Schwierigkeiten verursachen.

Abgesehen von der Ungehörigkeit der naturalistischen Dekorationsweise ist es schon an und für sich ein gewagtes Unternehmen, durch Stickerei oder gar Häkelei die Natur in all ihren feinen Nüancirungen und Formrundungen nachahmen zu wollen. Dem kunstfertigen Pinsel mag das gelingen, aber unser Material ist dazu zu spröde, zu widerstrebend. Die Japanesen erreichen freilich eine oft ans Wunderbare grenzende Vollkommenheit der Technik, aber solche Meisterwerke der Stickerei erfordern vieljährige Übung und ausdauernden Fleiss.

Sollen durchaus naturalistische Motive verwendet werden, so haben sie sich jedenfalls auf Blumen und Insekten zu beschränken und sind nur an solchen Stellen anzuwenden, wo sie lebend gedacht werden könnten. Auch soll ihre Grösse die natürliche nicht überschreiten. Es ist überhaupt wohl darauf zu achten, dass eine Verzierung nie so angebracht wird, dass

der Gegenstand dadurch seinem Zwecke nicht mehr entspricht, oder dass der Schmuck selbst leicht beschädigt oder durch darauf zu stellende Sachen verdeckt werden könnte. Hierher gehören z. B. elegante Kopfkissen, die durch erhöht gestickte Namensschiffen zum Gebrauche untauglich werden, reich überstickte Schirm- und Stockständer, in die man keinen Schirm stellen darf aus Furcht, sie zu beschädigen.

Das stilisirte freie Ornament wird nebst dem geometrischen Ornamente für unsere Arbeiten die besten Vorlagen liefern.

Stilisiren heisst, ein Gebilde der Natur oder Kunst nach seinen innern Gesetzen so umgestalten, dass alles Zufällige wegfällt und nur die wesentlichen, charakterbestimmenden Merkmale bleiben. Die Stilisirung kann mehr oder weniger strenge durchgeführt sein. Sie kann so weit gehen, dass das zu Grunde liegende Vorbild nicht sogleich erkannt werden kann. Je öfter ein und dasselbe Motiv sich wiederholt, um so mehr muss seine individuelle Bedeutung sich der Gesamtwirkung unterordnen.

Das geometrische Ornament richtet sich nach keinem lebenden Vorbilde der Natur; es beruht auf Konstruktion und wird zusammengesetzt aus den verschiedenen geometrischen Grundformen.

Die weiblichen Handarbeiten beschränken sich meistens darauf, die Oberfläche von Gegenständen zu zieren, sei es als Decke, Kissen oder Möbelüberzug, oder sie dienen als Besatz in der Form von Spitzen, Lambrequins etc. Sie stellen also in den meisten Fällen eine Fläche vor und das Ornament muss den Charakter derselben wahren, indem es auch den Schein der perspektivischen Vertiefung und des Schattens meidet.

Es gibt gewisse Regeln, welche beim Komponiren eines Ornamentes eingehalten werden müssen, wenn es die Bezeichnung „schön“ verdienen soll. Da diese Regeln für die Wahl der Muster, die wir unsern Arbeiten zu Grunde legen wollen, von wesentlicher Bedeutung sind, so erlauben Sie, dass ich sie der Hauptsache nach hier anführe.

Der Charakter des Ornamentes muss selbstverständlich dem des Gegenstandes entsprechen. Für leichte, zierliche Arbeiten dürfen keine steifen, plumpen oder, wie es häufig vorkommt, der Architektur oder Wandmalerei entlehnte Motive gebraucht werden.

Ein fortlaufendes Muster muss gleichmässig auf der Oberfläche verteilt sein, so dass die Formen sich nicht drängen, dass aber auch nirgends grosse Lücken entstehen. Wuchert das Ornament zu üppig, so dass es den grössten Teil des Grundes bedeckt, so wirkt es plump; ist es dagegen zu mager, zu lang- und dünnstielig, so erscheint es arm und unfertig.

Sämtliche Figuren, aus denen ein Ornament sich bildet, müssen proportional sein, d. h. sie müssen unter sich und zum ganzen in einem harmonischen Verhältnisse stehen. Es wäre z. B. unrichtig, wenn beim vegetabilischen Ornament die Knospe die Blume an Grösse überträfe, oder wenn der Stengel eine unverhältnismässige Dicke hätte.

Das vegetabilische Ornament hat sich genau nach den Gesetzen zu entwickeln, welche das Wachstum der natürlichen Pflanze bedingen. Aus der Wurzel — diese kann nur angedeutet oder gar nicht sichtbar sein — erhebt sich der Stamm, dem die Zweige, Blätter und Blüten abwechselnd in schöner Verteilung entsprossen. Der Übergang vom Hauptstamm zu den kleinern Stengeln und Stielchen findet allmählig statt, so dass sich an den Übergangspunkten keine Winkel bilden.

Bei aufsteigenden Ornamenten gruppieren sich die schwereren, derberen Formen stets unten, während die zarteren, leichteren Formen nach oben streben. Das Ornament wächst in der einmal eingeschlagenen Richtung stets vorwärts, nie rückwärts. Überhaupt ist alles, was der natürlichen Entwicklung

der Pflanze widerspricht, sorgfältig zu vermeiden. So z. B. darf eine Blume nicht verkehrt auf ihrem Stengel sitzen, eine Blume darf nicht einem Blatte entspringen etc.

Wohl zu beachten ist, ob ein Ornament als Rosette, Band oder Füllungsornament Verwendung findet, ob es eine aufwärtsstrebende, hängende oder horizontale Richtung hat, ob es sich von dem Mittelpunkte aus gleichmässig verteilen soll, oder ob es einen Abschluss bildet oder eine Verbindung herzustellen hat. Während also z. B. aufstrebende Borten, wie sie etwa an Portièren vorkommen, die aufsteigende Richtung (das Übereinander) betonen sollen, hat sich der Fries in horizontaler Richtung (nebeneinander) zu entwickeln. Verbindende Zwischenglieder (Einsätze) haben diese Aktion durch die Bewegung ihrer Motive auszudrücken. Der Saum muss sich als Abschluss charakterisieren.

Was die technische Ausführung betrifft, so lässt sich daran eine allgemeine Besprechung nicht leicht knüpfen. Selbstverständlich hat sie sich dem Materiale wie auch dem Zwecke des Gegenstandes anzupassen. Für Arbeiten, welche leicht der Beschädigung ausgesetzt sind, wird man weder sehr feines, noch sehr kostbares Material verwenden, während man an Arbeiten, welche mehr als Prunkstücke dienen, weder Mühe, noch reiche Stoffe sparen wird.

Auf einige Einzelheiten möchte ich mir indessen doch erlauben, Sie aufmerksam zu machen. Altdeutsche Kreuzstichmuster für Leinenstickerei sind sehr in Mode gekommen. Man geht aber in der Liebhaberei für diesen Genre zu weit und wendet ihn auch für andere Stoffe an, wie Cachemire, Sammt, Drilch etc. Der Kreuzstich gewinnt nur Reiz durch regelmässige Ausführung und geschickte Farbenverteilung. Er verlangt als Grundlage ein rechtwinkeliges Netz und dieses bietet ihm die Textur einfach gewebter Stoffe, wie Leinwand und Canevas. Man hatte sich, wie alte Muster genugsam beweisen, den Kreuzstich ursprünglich nicht anders gedacht, als unmittelbar aus der Textur des Gewebes hervorgehend. Es ist daher auch sehr unrichtig, wenn, wie dies jetzt häufig geschieht, vor der Ausführung der Grund mit gröberem Stoffe (Canevas) überzogen wird, um die Arbeit zu erleichtern; denn wenn auch auf diese Weise die Stiche gleichmässige Grösse erhalten, so liegen sie oben auf dem Gewebe ohne innern Zusammenhang mit demselben. Nur geradlinige Muster eignen sich zur Ausführung in Kreuzstich; runde Formen verlieren durch die Übersetzung in Quadrate den reinen Umriss. Das letztere gilt auch für das Einstopfen von Filet und Filetguipüre.

Bei jeder Art Stickerei haben sich die Stiche genau der Zeichnung anzupassen. Es eignet sich aber auch nicht jeder Stoff als Grundlage für Stickerei, wie z. B. Plüsch, welcher durch das Pelzartige seiner Oberfläche den Contour der Stickerei beeinträchtigt.

Es gibt Sticharten, welche durch die Maschine so gut nachgeahmt und so sehr verbreitet worden sind, dass es sich kaum mehr lohnt, sie in grösserem Masse für Handarbeit zu verwenden, so z. B. der Kettenstich. Auch einfache Garnituren in Weissstickerei für Wäsche dürften, seitdem die Maschine dieselben gut und billig liefert, für Handarbeit kein dankbares Feld mehr sein.

Andere Handarbeiten gibt es wieder, die besser der Kinderstube überlassen blieben, wie z. B. Spritzarbeit.

Was verständnisvolle Ausführung von Handarbeiten betrifft, so liefern uns die Erzeugnisse aus der Zeit der Renaissance unübertreffliche Vorbilder. An ihnen bewundern wir ebenso sehr den distinguirten Geschmack, wie die sorgfältige und eingehende Durchführung des Details. Jedes Säumchen, jedes Nähtchen gewinnt durch zierliche, verständnisvolle Ausführung Bedeutung. Es sind Arbeiten von höchst originellem Gepräge und künstlerischem Werte. Doch dafür hatten unsere

Ältermütter die Unbequemlichkeit, ihre eigenen Gedanken gebrauchen zu müssen; sie kannten den Vorzug nicht, ihre Arbeiten der Hauptsache nach fertig im Magazin zu kaufen und, um doch selbst etwas daran getan zu haben, etwa den Fond im gewöhnlichen Kreuzstiche auszufüllen.

Von nicht geringerer Bedeutung als die Form ist bei unserm Gegenstande die Farbe. Die Farbe unserer Umgebung hat auf uns — nicht allein auf das Auge, sondern auch auf das Gemüt — einen weit grössern Einfluss, als wir gewöhnlich annehmen. Falke nennt die Farbe eine „Fee, eine Zauberin, die Gutes und Schlechtes, Friede und Sonnenschein, Trauer und Dusterheit bringt, niemals aber gleichgültig bleibt oder sich mit Gleichgültigkeit behandeln lässt. Sie stösst ab und zieht an, schafft Wohlgefallen und Behagen, steigert das Wohlgefallen bis zum Entzücken, aber auch das Missbehagen und Missfallen zum Schrecken und Entsetzen“.

Warme Farben (hiez zu gehören die lichtreicheren: Gelb, Orange, Rot und je nach Umständen Grün und Violett) wirken anregend, belebend, sie treten vor. Kalte Farben (d. h. lichtarme: Blau und die dazu hinneigenden Farben) treten zurück. Auch die einzelnen Farben sind je nach ihrer Individualität in der Wirkung sehr verschieden: Reines Blau, dieses „reizende Nichts“ ist angenehm heiter; es zieht an und erweckt zugleich ein Sehnen ins Weite, nach der Unendlichkeit. Eine grosse blaue Fläche scheint sich vor uns auszudehnen, zurückzuweichen.

Gelb ist vornehm, heiter, edel. Es erwärmt und belebt. Durch leise Beimischung von Rot wird es Orange und ist als dieses von gesteigerter, prächtiger Wirkung.

Rot in heller Nüance als Rosa ist heiter, harmlos, fröhlich. Als Karmin oder Purpur ist es ernst und prächtig und kann sich ins Furchtbare steigern. Durch leise Beimischung von Gelb entsteht Scharlach. Diese Farbe wirkt beunruhigend, gewaltsam, aufregend. Rot mit Blau vermischt ergibt Violett.

Grün entsteht durch eine Mischung von Gelb und Blau. In seiner Eigenschaft als Vereinigung zweier Gegensätze hat es etwas ungemein Wohltuendes, Befriedigendes.

Weiss, in grosser Fläche angewendet, wirkt weder angenehm auf das Auge, noch befriedigend auf das Gemüt. Zimmer mit weissen Vorhängen und Möbeldecken, die sich in unsern Putzzimmern oft so aufdringlich geltend machen, können den Eindruck eines sonst behaglichen Raumes total zerstören. (Wer sich eingehender für die „sinnlich-sittliche Wirkung der Farben“ interessirt, wird in den feinen Bemerkungen Goethe's über dieses Kapitel interessante Nachweisungen finden.)

Je nach ihrer Zusammenstellung wirken die Farben verschieden auf einander. Sie gewinnen, steigern sich gegenseitig oder verlieren an Intensität.

Es wäre nicht zu empfehlen, wollte man bei mehrfarbigen Mustern bezüglich des Raumes jeder Farbe Gleichberechtigung gewähren. Ein Ton soll vorherrschen und den anderen Farben als Grundlage dienen. Je intensiver, auffälliger eine Farbe ist, ein um so kleineres Gebiet muss ihr angewiesen werden. Farben, die nicht zusammenstimmen, werden durch neutrale Töne getrennt. Solche sind Weiss, Schwarz, Grau, Gold. Lichtvolle Farben werden durch Schwarz besser gehoben, lichtarme durch Weiss. Gold ist von sehr feiner Wirkung; nur darf es nicht in grossen Massen angewendet werden.

Selbstverständlich genügt es nicht, dass eine Arbeit an und für sich schön und stimmungsvoll sei; sie muss zu ihrer Umgebung passen, als wäre sie aus derselben hervorgewachsen.

Es ist nicht leicht, ein Werk so auszuführen, dass es allen Regeln des guten Geschmackes entspricht. Doch sobald wir davon abgehen und das Neue, Moderne für schön und geschmackvoll erklären, sobald wir uns bestreben, die Nadel nicht allein mit der Hand, sondern mit den Gedanken zu leiten, werden auch wir, gleich unseren Urgrossmüttern, Arbeiten

schaffen, denen weder Originalität, noch künstlerische Empfindung mangelt.

KORRESPONDENZEN.

St. Gallen. *Handfertigkeitunterricht.* Es dürfte vielleicht für manche Leser der Lehrerzeitung nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, dass auch in St. Gallen der Handfertigkeitunterricht für Knaben Eingang gefunden hat.

Diese Neuerung wurde angeregt durch ein von Herrn Lehrer Lenggenhager in der Herbstkonferenz der städtischen Lehrerschaft und in der gemeinnützigen Gesellschaft gehaltenes begeistertes Referat. Mit viel Geschick beleuchtete der Vortragende die Vorzüge dieses neuen Instituts. Die Diskussion förderte durchaus beachtenswerte Bedenken gegen diese Neuerung zu Tage; im allgemeinen schloss man sich jedoch den Anschauungen des Referenten an und fand, die Sache sei jedenfalls eines Versuches wert, und erst ein solcher werde das erwünschte Licht in deren Bedeutung und Zweckmässigkeit verleihen.

Unterstützungen von Seite hiesiger Vereine, besonders der gemeinnützigen Gesellschaft, ermöglichten, dass schon mit Januar 1884 in den Räumen eines zum städtischen Waisenhaus gehörenden Gebäudes eine Handarbeitsschule eröffnet werden konnte.

Die Schüler, dreissig an der Zahl, rekrutiren sich aus Knaben der obern Primar- und der Realschule. Sie sind in drei Abteilungen getrennt und erhalten wöchentlich je zwei Stunden Unterricht, die einen in Papp- und Buchbinderei, die anderen in Laubsäge- und eine dritte Gruppe in Modellirarbeiten. Zwei hiesige Lehrer und ein Modelleur teilen sich in die Leitung der Schule.

Es ist über diese neue Phase unseres Schulwesens schon so vielfach und von verschiedenen Standpunkten aus geschrieben worden, dass ich es unterlasse, mich darüber zu verbreiten; dagegen dürften einige Mitteilungen über den Gang hiesiger Handfertigkeitsschule nicht am unrichtigen Platze sein.

Durch mehrmalige Besuche, welche ich dem Unterrichte machte, bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass hier die Bedingungen, an welche ein guter Erfolg des Handfertigkeitunterrichtes geknüpft ist, bestmöglich vorhanden sind. Die Lehrer besitzen die zur Erteilung eines nutzbringenden Unterrichtes durchaus nötige Fachkenntnis und lassen sich von pädagogischen Grundsätzen leiten.

Was auf jeden Besucher einen äusserst günstigen Eindruck macht, das ist die Freudigkeit, mit welcher die Jungen ihrer Arbeit obliegen, die Aufmerksamkeit und das lebhaftes Interesse, das sie dem Unterrichte entgegenbringen. Auch bei der Bevölkerung scheint die Sache Anklang zu finden; denn schon sind neue Aufnahmsgesuche eingereicht worden.

Wir wollen natürlich nicht behaupten, dass die in unserm speziellen Falle gemachten Erfahrungen dazu berechtigen, allgemeine Schlüsse zu ziehen; wir sind vielmehr der Ansicht, dass es zur Zeit noch verfrüht wäre, das neue Fach als obligatorisch in unsern Lehrplan aufzunehmen. Neben den übrigen Unterrichtsfächern mag es einstweilen bestehen. Möge also die hiesige Handarbeitsschule wachsen und blühen und keine Enttäuschungen zu Tage fördern!

Den Lehrern, welche in uneigennützigster Weise unentgeltlich den Unterricht erteilen und mit so viel Geschick arbeiten, unser Kompliment! P.

Luzern. IV. Die gemeinnützige Gesellschaft der Stadt Luzern hat in zwei Sitzungen Referate entgegengenommen über das von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft letztes Jahr aufgestellte Thema, die erzieherische Aufgabe der Volks-

schule in der Gegenwart betreffend. Das erste Referat hielt Herr Töchterlehrer Achermann, das andere Herr Schuldirektor Küttel. Allgemein war man der Ansicht, dass die Klage über die Verwilderung der Jugend eine unberechtigte, immerhin sehr übertriebene sei. Sodann wollte man der Volksschule unter allen Umständen ihre erzieherische Aufgabe vindizieren, ja man war entschieden der Meinung, bei den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen müsse ihrer erzieherischen Aufgabe und Wirksamkeit eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden, immerhin sollten auch die anderen Erziehungsfaktoren ihrer Aufgabe mehr bewusst sein und ihre Pflicht genauer erfüllen, besonders mache sich das Elternhaus und die Öffentlichkeit grosser Fehler schuldig. Man meinte, es hätte grosse Bedeutung, wenn von den Kanzeln mehr, als es geschieht, den Eltern ihre Pflichten in betreff der Kindererziehung ans Herz gelegt würden. Es wurde eine Kommission bestellt, die über folgende zwei Punkte Bericht und Antrag zu hinterbringen habe: 1) Wie man durch öffentliche Vorträge über Fragen der Erziehung das Publikum für die Sache mehr interessiren und in Mitleidenschaft ziehen könnte. (Es war früher in der Stadt Luzern Sitte, dass Männer aus den gebildeten Ständen im Winter je einen Cyklus von Vorträgen hielten, unter welchen hie und da auch solche pädagogischer Natur vorkamen. Zur Abhaltung solcher Vorträge hat man sich leider schon eine Reihe von Jahren nicht mehr zu erschwingen vermocht; letzten Winter wurden von Professoren der Theologie einige religionsgeschichtliche Vorträge öffentlich gehalten und es wäre also in Luzern dafür gesorgt, dass der Sinn für Theologie nicht ausgeht.) 2) Es hat die Kommission die Frage zu prüfen und zu begutachten, ob man nicht in der Stadt auch Werkstätten errichten sollte für den Handfertigkeitunterricht für Knaben, um sie in der Zwischenzeit, besonders in den langen Sommerferien, angemessen beschäftigen zu können. Um nicht voreilig zu Werke zu gehen, sollte die Kommission besonders die Erfahrungen zu Rate ziehen, die man in anderen Schweizerstädten mit der Einführung dieses Unterrichtszweiges gemacht habe. Zum voraus aber waltete die Meinung ob, dass dieser Unterricht ganz getrennt von der Schule eingeführt werden solle, wenn er wirklich eingeführt werde.

Die Erziehungsanstalt für arme Knaben wurde im vergangenen Dezember in Rathhausen eröffnet. Es wurden von den Waisenämtern 233 Kinder angemeldet, ungerechnet vier Gemeinden, die einfach „mehrere“ Kinder angemeldet haben. Das Inventar ist für 200 Kinder angeschafft. Zugeteilt wurden nun an 64 Gemeinden 170 Plätze; die weitem 30, sowie die allfällig von jenen Gemeinden nicht besetzten Plätze werden den übrigen Gemeinden und für Private vorbehalten. Es wurde festgesetzt, dass Gemeinden, welche 5 % Armensteuer bezogen, einen jährlichen Pflagelohn von 35 Fr., die übrigen, die niedrigere Armensteuern haben, einen solchen von 45 bis 50 Fr. zu bezahlen haben. Die zahlreichen Anmeldungen allein schon beweisen zur Genüge, dass die Gründung dieser Anstalt für unsern Kanton ein grosses Bedürfnis war.

Luzern. † *Lehrer Dominik Weber.* Sonntags den 30. März mittags starb dahier im besten Mannesalter Herr Dominik Weber, Lehrer an der vierten Klasse der Primarschulen. Er war als Sohn armer Eltern in Münster geboren den 14. Mai 1848, war also bei seinem Tode noch nicht ganz 36 Jahre alt. Er besuchte als Knabe die Primarschule seiner Heimatgemeinde und vom Jahre 1860—63 die Bezirksschule, in welchen Schulen er laut den Zeugnissen sich sowohl durch Fleiss und Talent, wie durch sein braves Betragen auszeichnete und die Liebe seiner Lehrer in hohem Masse erwarb. Der hoffnungsvolle Jüngling zeigte Neigung zum Lehrerberuf und trat im Herbst des Jahres 1863 ins Lehrerseminar zu

Rathhaus ein, um unter der tüchtigen Leitung des Herrn Direktor Dula seine Vorbildung zum Berufe zu erhalten. In den dunklen und damals in ihrer Einrichtung nichts weniger als anmutigen Klosterräumen Rathhausens scheint es dem doch so stillen, zurückgezogenen jungen Menschen nicht recht gefallen zu haben; denn eines Tages stund derselbe plötzlich wieder, vom tiefsten Heimweh geplagt, in dem kleinen Stübchen seiner lieben Eltern. Jetzt möchte man dieses Reissausnehmen fast als einen Wink der Vorsehung betrachten, dass nämlich Weber mit seiner schwächlichen Konstitution der aufreibenden Arbeit eines Lehrers nicht lange gewachsen sein könnte; und der Verstorbene äusserte uns auf seinem Krankenlager selbst, obwohl er noch nicht an den Tod dachte: „Ich habe für meine schwächliche Gesundheit doch nicht den rechten Beruf ergriffen.“ — Auf das Zureden der Eltern kehrte Weber jedoch wieder ins Seminar zurück und bereitete sich während dreier Jahre mit grossem Eifer und dem besten Erfolge auf seinen Beruf vor. Im Herbst 1866 übernahm er provisorisch die Leitung der Unterstufe in Rothenburg, während welches Jahres er sich auf die Staatsprüfung vorbereitete, bei welcher er im September 1867 das Lehrerpapier mit Note I für die Primarschulen erhielt. Er wurde sodann definitiv vom Erziehungsrate (damals wurden die Lehrerstellen im Kanton Luzern noch von dieser Behörde besetzt) an die Unterstufe in Rothenburg gewählt. Im Oktober 1868 übernahm er dann die Unterstufe in seiner Heimatgemeinde Münster, an welcher Schule er verblieb bis im Herbst 1872. Indessen hatte sich Weber auf die Bezirksschullehrerprüfung vorbereitet, welche Prüfung er 1871 wiederum mit Note I bestand. Der Wahlausschuss der Bezirksschulgemeinde Eschenbach wählte ihn 1872 als Bezirkslehrer von Eschenbach. Als im Frühjahr 1875 an den städtischen Primarschulen Luzerns eine neue Parallelabteilung errichtet wurde, bewarb sich Weber um die Stelle eines Lehrers an dieselbe. Da Herr Weber aus seinen bisherigen Wirkungskreisen sowohl als Lehrer wie als Bürger die vorzüglichsten Zeugnisse aufweisen konnte, so wurde er aus einer grossen Zahl von Konkurrenten vom Stadtrate an die Stadtschulen berufen, an denen er, sukzessive vorrückend, an der I., II., III. und IV. Klasse mit grossem Eifer, seltener Pflichttreue und ganz vorzüglichem Lehrgeschick wirkte. Weber war ein gewandter und pflichteifriger Lehrer, dem ebensowohl die Veredlung der Seele wie die Ausbildung des Geistes seiner Schüler am Herzen lag und der auch nach beiden Richtungen hin seine hohe Aufgabe trefflich löste. Bei Handhabung einer vorzüglichen Disziplin in der grossen ihm anvertrauten Schar Knaben herrschte in seiner Schule stets der rechte Ernst, mit Milde und Heiterkeit gepaart, die mit Freude zur Arbeit antrieben. Einen fortwährend gleich ruhigen und gemessenen Lehrton haben wir noch selten in dem Masse bei einem Lehrer gefunden. Weber lebte nur der Schule und sein Herz schlug nur für dieselbe, wie ihm denn auch in vollstem Masse die Herzen der Schüler ergeben waren und die ungeschmälerte Anerkennung der Eltern zu teil wurde. Der Dahingeschiedene betrachtete sich an den Stadtschulen nicht nur als Lehrer seiner Abteilung, so dass er mit der Lösung seines ihm zugewiesenen bestimmten Pensums sich zufrieden gegeben hätte, sondern ihm war klar, dass er auch wichtige Pflichten als Kollege, als Glied einer grossen Körperschaft und als verantwortlicher Mitarbeiter an dem grossen städtischen Schulorganismus habe. Galt es darum, den Unterricht im allgemeinen zu fördern, das Wohl und Wirken der gesamten Schulanstalt zu heben, bei diesen und jenen mit der Schule verbundenen Anlässen Disziplin und Ordnung aufrecht zu halten, so wurde Weber nie vermisst. An den Lehrerkonferenzen war er nicht nur stets anwesend, sondern erfreute dieselben sehr oft mit schriftlichen Arbeiten, die meistens die Praxis der

Schule betrafen. Seine Arbeiten waren kurz und bündig, aber voll trefflicher Gedanken und boten stets die Grundlage zu ausgiebiger, fruchtbringender Diskussion. Noch im verfloßenen Winter erfreute er unsern Lehrerverein mit einer höchst wertvollen, ins Praktische eingreifenden und zu gründlicher Beratung führenden Arbeit. Im Jahrbuche der luzernerischen kantonalen Lehrerkonferenz finden wir die von ihm verfasste Arbeit: „Die Normalwörtermethode und Verbindung der Schreib- und Druckschrift beim ersten Schreibunterricht“ abgedruckt. An der Kantonallehrerkonferenz 1881 in Münster war er Generalberichterstatter und erledigte sich seiner Aufgabe mit grosser Gewandtheit und Sachkenntnis. — Wegen seiner Lehrtüchtigkeit, seines Fleisses und seiner Strebsamkeit, ganz besonders aber wegen seines freundlichen, milden und dienstbereiten Wesens stand Herr Weber bei allen seinen Kollegen in vollster, ungeteilter Achtung.

Wir haben bereits angedeutet, dass Webers Gesundheit und Konstitution etwas schwächlich war. Schon Ende des letzten Schuljahres fühlte er sich sehr abgemattet. Doch nahm er nach den Ferien mit erneuertem Mut seine Aufgabe wieder auf sich, klagte jedoch bald über Leiden im Kehlkopf. Mit Ende Februar verlangte er auf ärztliches Gutachten hin für kurze Zeit Urlaub, denn man hoffte, bald dem Übel Einhalt tun zu können. Die Behörde entsprach bereitwilligst seinem Gesuch und hätte ihm gerne einen längern Urlaub zur Kräftigung seiner Gesundheit gegeben, wenn nur der pflichtgetreue, tüchtige Lehrer wieder einmal ganz hergestellt sich seinem Berufe widmen könnte. Doch im Plane der Vorsehung war es anders bestimmt; sie hatte dem treuen Diener einen längern, gänzlichen Urlaub zuerkant. Zu dem ursprünglichen Übel, das allerdings den Keim tiefer hatte, als man glaubte, gesellte sich eine Lungenentzündung, die mit einem Lungenschlag den jungen Mann unerwartet schnell dem Leben, der Schule, den Kollegen entriss. Die Teilnahme beim Hinschied des verehrten Lehrers war in der Stadt eine allgemeine und bewies deutlich, dass einem pflichtgetreuen Lehrer doch die verdiente Anerkennung in den Herzen der Schüler und der Eltern gesichert ist. Mögen wir dem eifrigen Lehrer und edlen Menschen die wohlverdiente Ruhe wohl gönnen, so hätten wir es doch unendlich lieber gesehen, die Vorsehung hätte ihm ein reichlicheres Mass der Lebensstage bestimmt, eine längere Zeit tüchtigen Schaffens und Wirkens gegönnt und uns den aufrichtigen Kollegen, den lieben Freund länger geschenkt.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Auf die Ausschreibung einer Preisarbeit betreffend Erstellung eines sprachlichen Lehrmittels der Alltagschule waren für die Elementarschulstufe drei Lösungen eingereicht worden. Gestützt auf das Gutachten einer vom Erziehungsrate bestellten Prüfungskommission konnte die Behörde zwar keiner derselben den für die beste Lösung ausgesetzten Preis zuerkennen. Dagegen wurden für die anerkanntesten Leistungen zwei Nahepreise und eine Gratifikation erteilt. Als Verfasser der drei Arbeiten stellten sich heraus Frl. A. Morf, Lehrerin in Winterthur, Herr Jak. Grob, Lehrer in Erlenbach, und Herr Heinr. Wegmann, Lehrer in Zürich. Die Erstellung eines sprachlichen Lehrmittels für die zürcherische Primarschule unter Benutzung sämtlicher drei Manuskripte, welche in verschiedenen Richtungen sich vorteilhaft ergänzen, wurde hierauf vom Erziehungsrate einer Redaktionskommission übertragen. Die betreffenden Arbeiten sind bereits im Gang und es steht das Erscheinen des Sprachlehrmittels für die Elementarschulstufe im Staatsverlag nebst Tabellenwerk und Fibel, letztere indes

nur zu fakultativer Einführung bestimmt, spätestens bis zum Schluss des Schuljahres in sicherer Aussicht. Der Eingabetermin für die Preisarbeiten betreffend die letzten drei Schuljahre ist mit Ende April abgelaufen, und es ist wohl zu erwarten, dass auch für diese Schulstufe verwendbare Lösungen eingehen werden.

Die der Erziehungsdirektion an der Musikschule in Zürich zur Verfügung stehenden vier Freiplätze wurden für das Sommersemester an 3 Studierende und 5 Lehrer in der Weise verteilt, dass jeder Bewerber je einen halben Freiplatz erhält und zwar 5 für Klavier und 3 für Violin.

Wahlgenehmigung: Herr Rud. Müller, Verweser in Gfell, als Lehrer daselbst. Herr Arnold Schärer von Richtersweil als Lehrer in Dietikon (kath.). Herr Heinr. Wettstein von Volkentsewil, Lehrer in Aussersihl, als Lehrer in Wallisellen. Herr Friedr. Spörri von Bärentsewil, Verweser an der Sekundarschule Bülach, als Lehrer daselbst.

Das obligatorische Rechenlehrmittel der Sekundarschule von Bodmer, I. Heft, ist in vollständig umgearbeiteter Auflage neu erschienen und beim kantonalen Lehrmittelverlag à 35 Rp. gebunden und à 25 Rp. in albu zu beziehen.

Von dem am 16. April erfolgten Hinschied des Herrn J. Isler, Lehrer in Enge, geb. 1836, wird Notiz genommen und an die erledigte Lehrstelle als Verweser abgeordnet Herr Heinr. Bosshard von Hittnau.

An die neu errichtete Lehrstelle der Mädchensekundarschule der Stadt Winterthur wird vorläufig als Verweser abgeordnet Herr Osc. Langhard von Richtersweil, Sekundarlehrer.

Der Lehrerverein von Zürich und Umgebung erhält in Anerkennung seiner Bemühungen für Einrichtung eines Zimmers für Heimatkunde in der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich einen einmaligen Staatsbeitrag im Betrage von 100 Fr.

Solothurn. Gestützt auf die Besprechungen während der Versammlung der Bezirkslehrer werden die wöchentlichen Stunden auf die einzelnen Unterrichtsfächer für die zweiklassigen Bezirksschulen des Kantons Solothurn festgesetzt, wie folgt:

Lehrfach	Wöchentliche Stundenzahl	
	I. Klasse	II. Klasse
1) Religionslehre	1	1
2) Deutsche Sprache ¹	5	5
3) Französische Sprache	5	5
4) Geschichte	2	2
5) Geographie	2	2
6) Arithmetik	6	6
7) Geometrie		
8) Naturgeschichte	2	3
9) { Technisches Zeichnen } { Freihandzeichnen }	4	4
10) Schreiben und Buchhaltung	2	1
11) Gesang	1	1
12) Turnen ²	2	2

Der Kantonsbaumeister erhält den Auftrag, die Lokaltäten des Schulhauses in Starrkirch zu besichtigen, um für die Erstellung eines zweiten Schulzimmers ein Gutachten abzugeben und allfällig nötige Pläne anzufertigen.

Auf eine neue Amtsdauer von 6 Jahren werden folgende Professoren bestätigt: 1) Herr Dr. Joh. Kaufmann, Professor der lateinischen und griechischen Sprache an den obern Klassen

¹ Den Bezirksschulpflegen ist es gestattet, sobald sie es im Interesse der betreffenden Bezirksschule finden, für die deutsche Sprache 6 und für die französische Sprache bloss 4 wöchentliche Stunden in der I. Klasse festzusetzen.

² Das Turnen ist nur im Sommerschulhalbjahr obligatorisch.

des Gymnasiums. 2) Herr J. M. Egloff, Professor der Geschichte und Geographie. 3) Herr S. Mauderli, Professor der Arithmetik, Algebra und Geometrie an der Gewerbeschule. 4) Herr Al. Achermann, Professor der lateinischen und griechischen Sprache an den mittleren Klassen des Gymnasiums.

ALLERLEI.

— *Antiqua.* Eine sehr erwägenswerte Anregung gab Herr Virchow, indem er darauf hinwies, ein wie grosser Gewinn für die Schuljugend und für den Gedankenaustausch zwischen dem deutschen und den meisten anderen Völkern darin läge, wenn in Zukunft nur die lateinische Schrift in den Schulen gelehrt und im Leben gebraucht würde. Dieser Gedanke des Verzichtes auf die deutsche Frakturschrift greift freilich tief in die deutschen Gewohnheiten ein. Der ernstesten Prüfung ist er aber darum nicht weniger wert.

Herr Virchow sagte u. a. zur Begründung seiner Anregung: Der Reichskanzler legt ja eine grosse Zärtlichkeit für die deutsche Frakturschrift an den Tag, ein Zeichen seiner Anhänglichkeit an alles Altdeutsche, aber darum liegt in dem Festhalten dieser Schrift noch kein nationales oder erziehliches Bedürfnis für die Schule. Wir erschweren mit der deutschen Frakturschrift fremden Nationen, uns näher zu treten; in der wissenschaftlichen Literatur hat das Bedürfnis, unsere Literatur anderen Nationen möglichst zugänglich zu machen, schon längst zur Annahme der lateinischen Schrift gedrängt; denn es ist genug, wenn die Fremden dazu die deutsche Sprache lernen; dass ihnen diese Sprache noch in einer besondern Schrift geboten wird, ist eine Zumutung, die man nicht stellen darf. Dagegen wird niemand einen ersichtlichen Nutzen darin finden, dass unsere Schulen mit einem doppelten Schriftsystem belastet sind, sondern die Folge davon ist die Verschlechterung der Handschrift, weil die Aufmerksamkeit sich zwischen zwei Systemen teilen muss. Ein einziges System würde zu einer grösseren Vollendung der Handschrift führen, und wenn wir, was notwendig, ernstlich erwägen, ob wir nicht im offiziellen Unterrichte zu einem System übergehen müssen, so kann auch darüber kein Zweifel sein, dass wir nicht am Fraktursystem festzuhalten haben, sondern uns der lateinischen Schrift zuwenden müssen. (B. N.)

— *Stettin* lässt künftig die öffentlichen Prüfungen in sämtlichen Volks- und Bürgerschulen wegfallen. Das Schuljahr wird mit einer öffentlichen Schulfest beschlossen, während welcher die gefertigten Zeichnungen und Nadelarbeiten, sowie die Hefte ausgestellt sind. In Stettin sind die öffentlichen Prüfungen zugleich als öffentliche Revisionen auch seitens der Behörde aufgefasst worden. Besonders bemerkenswert ist in Stettin auch, dass dasselbe von allen preussischen Städten das relativ Meiste für das Schulwesen ausgibt, nämlich 960,000 M. bei einer Einwohnerzahl von 94,000.

— Wieder eine neue Akademie in Deutschland, eine *Schornsteinfeger-Akademie!* Der 1. Kursus hat am 17. April in Neustadt, Mecklenburg, begonnen. Die Herren Akademisten werden im Schreiben, Rechnen, in deutscher Sprache, in der Konstruktion von Feuerungsanlagen, im Zeichnen und in bauliche Bestimmungen unterrichtet.

Schweizerische permanente Schulausstellung in Zürich.

Samstags den 10. Mai 1884, nachmittags 3 Uhr, wird Herr Lehrer Müllly in Zwillikon sein *Veranschaulichungsmittel für den Rechenunterricht der Volksschule* (siehe Lehrerzeitung Nr. 8, 1884) in der *Aula des Fraumünsterschulhauses* erläutern.

Eintritt frei.

Zürich, 7. Mai 1884.

Die Direktion,

Schulbücher

aus dem
Verlag von Cäsar Schmidt in Zürich.

- Bühler**, Schweizer Heimatkunde in 20 Bildern. Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Gesetze und Rechte. Ein vaterländischer Wegweiser für Alle, besonders für Fortbildungs- und Rekrutenschulen. 3 Fr. (Partienpreis für Schulen Fr. 2. 50.) — Schlüssel dazu 20 Rp., mit Karten 60 Rp.
- Gerstenberg**, Geschichte der deutschen Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Fr. 3. 75.
- Keller, H.**, Grammatica della lingua tedesca 3 Fr.
— Vocabularium und Konversationsbuch der engl. Sprache. 2. wohlf. Ausg. 1. 25.
- Lüthi**, Chronologischer Abriss der Schweizergeschichte. 60 Rp.
- Methfessel**, 100 Jugendlieder älterer und neuerer Dichter und Komponisten für Primar- und Volksschulen, zweistimmig bearbeitet. 1 Fr. (Partienpreis 10 Ex. à 75 Rp.)
- Orelli, J.**, Lehrbuch der Algebra für Industrie- und Gewerbeschulen, sowie zum Selbstunterricht. 3. Aufl. 2 Bde. 10 Fr.
- Schmidlin**, Lehrbuch der englischen Sprache. 2 Teile. I. Fr. 1. 25, cart. Fr. 1. 60. II. Fr. 1. 40, cart. Fr. 1. 80.
- Simler**, Leitfaden der botanischen Formenlehre oder Anleitung zum wissenschaftlichen Beschreiben der Blütenpflanzen und zur Erkenntnis der botanischen Kunstausdrücke. Zur Erleichterung für Lehrer und Schüler. 75 Rp.

Wichtige und interessante Erscheinungen für Lehrer:

- Dodel-Port**, Illustriertes Pflanzenleben. Gemeinverständliche Abhandlungen über die interessantesten und wichtigsten Fragen der Pflanzenkunde. 15 Fr. geb. 18 Fr.
- Glogau**, Ziel und Wesen der humanistischen Bildung. 1 Fr.
- Lunge**, Zur Frage der Ventilation mit Beschreibung des mimetrischen Apparates zur Bestimmung der Luftverunreinigung. Fr. 1. 20.

In Paris mit der silbernen Medaille geehrt:

- Möllingers** dritte Himmelskarte mit drehbarem Horizont und transparenten Sternen 1.—6. Grösse, mit den Figuren der Sternbilder, den Orten der wahren und der mittlern Sonne und einem Stundenkreise, welcher in jeder Stellung die gleichzeitige Tageszeit aller Hauptorte der Erde angibt. Grösstes Folioformat mit einem auf blaues Papier gedruckten Horizont. Preis 12 Fr. Aufgespannt mit Rahmen 24 Fr. Prospekte mit Abbildung und Anleitung zum Aufspannen sowie zum Gebrauch überall gratis zu haben. Als beschreibender Text dient dazu:
- Möllinger, Prof., Otto**, Lehrbuch der Astrognoie oder methodische Anleitung zur Kenntnis der im mittleren Europa sichtbaren Sternbilder nebst Beschreibung der merkwürdigen Erscheinungen in der Fixsternwelt mit einer Alignementskarte des Sternhimmels. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Preis Fr. 3. 60.

Scherf, instituteur, Neuchâtel,

nimmt **einige Pensionäre** zu sich auf, welche das Französische erlernen wollen. Grosser Garten, prachtvolle Lage des Hauses, gesunde und solide Kost, gute Aufsicht, Vorbereitungen und Unterricht in französischer Sprache.

Die Pensionäre besuchen die öffentlichen Unterrichtsanstalten, die unentgeltlich sind. Wenn Platz vorhanden ist, könnten während der diesjährigen Ferien Lehrer Aufnahme finden.

Eintritt Ende Juni. Pensionspreis 1000 Fr. per Jahr.

Referenzen: HH. Schulinspektor **Britt**, Frauenfeld; **G. Schmid**, Reallehrer, St. Gallen; **H. Naef**, Erziehungsrat, Riesbach; **Freund**, Reallehrer, Rapperswil; **Führer**, Reallehrer, Herisau; **Spühler**, Erziehungssekretär, Aarau; **Donatz**, Erziehungssekretär, Chur; **Wanner**, Oberlehrer, Schaffhausen. (F 174 Z)

Avis an Lehrer und Schulbehörden.

Die Wandtabelle „das metrische System“ von **Ziegler**

ist nun in verbesserter II. Aufl. erschienen und kann aufgezogen in 2 Blättern à Fr. 1. 50 und auf festem Karton à Fr. 3. 50 bezogen werden bei

J. Gerber,
Kanzlist der Erziehungsdirektion
in Bern.

Gesucht:

Für ein Blindeninstitut ein Lehrer und eine Lehrerin. Kenntnis der französischen Sprache unerlässlich. Vorkenntnisse im Blindenunterricht werden nicht gefordert. Anfragen befördert d. Exp. d. Bl.

Durch die **Schweiz. permanente Schulausstellung** in Zürich ist zu beziehen:

Neujahrsblatt d. Waisenhauses 1884: P. Hirzel, Aus Gerold **Eberhards** Leben. Mit Bild Eberhards und Vignette seines Geburtshauses. 4° 45 S. br. 1 Fr.

Binnen Jahresfrist 6000 Ex. abges.!

Von Königl. Regierungen empfohlen!
Soeben erschien bei **R. Herrosé**
in Wittenberg:

134 Spiele im Freien

für die Jugend.

Bewegungsspiele für Knaben und Mädchen.

Von
Ernst Lausch, Lehrer.
3. Aufl. 8°. 6¼ Bg. kart. Fr. 1. 35.

Für Sekundarschulen.

Billig zu verkaufen: 3 grosse Flaschen-Elemente und ein elektromagnetischer Rotationsapparat. Adresse ist bei d. Exped. d. Bl. zu erfragen.

Soeben ist im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in Zürich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Frauenfeld bei **J. Huber**:

A. Ph. Largiadèr, Seminardirektor, **Allgemeine Erziehungslehre**. Für den Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien, sowie für den Selbstunterricht. Des „Handbuches der Pädagogik“ dritter Teil. gr. 8° br. Preis Fr. 1. 20.

Chorlieder für gemischte Stimmen

bearbeitet und herausgegeben

von

Gustav Weber,

Musikdirektor u. Organist am Grossmünster Zürich.

I. Heft. Partitur 16°, netto 50 Rp.
Partienpreis - 45 -

Eine Sammlung einfacher anmutiger Gesänge, die jedem gemischten Chor eine sehr willkommene Anschaffung sein würden.

Zwei Lieder v. H. Zwingli

vierstimmig bearbeitet von

Gustav Weber.

Partitur 16° netto 10 Rp.

Verlag von

Gebrüder Hug in Zürich,

Strassburg, i. E., Basel, St. Gallen, Luzern und Konstanz.

Im Druck und Verlag von **F. Schulthess** in Zürich ist soeben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Frauenfeld durch **J. Huber**:

Neue zweite Auflage von **G. Eberhards** Lesebuch für die **Unterklassen** schweiz. Volksschulen 3. Teil. Illustrierte Ausgabe in Antiquaschrift mit neuer Orthographie, solid kartonnirt.

Transporteurs für Schulen

auf starken Karton gedruckt per Dutzend à 50 Rp., grössere à 60 Rp., sind vorrätig.

Musik — Lieder

werden billigst berechnet und sauber autographirt oder Tinte und Papier zum Selbstschreiben abgegeben von der sich bestens empfehlenden

Lithographie J. Bünzli in Uster.

Beste Schultinte

schön schwarz und rasch trocknend, bei Abnahme von 5 Litern à 50 Rp., empfiehlt

Weber'sche Apotheke
in Zürich.

In unserm Verlage ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Erziehungs- u. Unterrichtslehre

von

Dr. Fr. W. Fricke in Wiesbaden.

Preis br. Fr. 12, eleg. geb. Fr. 13. 35.
Ueber obiges Werk schreibt u. a. die „Mädchenschule“: Fricke's Buch ist ein nach allen Seiten hin bedeutendes Werk. Der „Schulbote von Hessen“: Das Werk ist eine originelle Darstellung der modernen Pädagogik und eine vorzügliche Leistung.

Wir empfehlen das vorzügliche Werk zur Anschaffung für Lehrer, Anhänger der neuern Pädagogik und Lehrerbibliotheken angelegentlichst und es stehen auf Wunsch Exemplare zu Diensten.

Mannheim. **J. Bensheimers Verlag.**